

Draußen besser dran

Bildende Kunst & Kulturpolitik in Ungarn

Fanni Magyar Kunsthistorikerin und Kuratorin in Budapest
Aus dem Ungarischen übersetzt von Erika Hambuch

Die bildende Kunst zählte im Ungarn der Nachkriegsjahre nicht zu den wichtigsten Faktoren der Kulturpolitik. Trotzdem war sie aber – im Rahmen der sozialistischen Ideologie und orientiert an den praktischen Strategien der unfreiwilligen Doppelzüngigkeit – Bestandteil der kulturpolitischen Agenda. Nach der Wende ließ sich bis zum Ende der Zweitausender eine Art Kontinuität beobachten, gekennzeichnet durch Aufholen im Kulturbereich und Stärkung der internationalen Beziehungen der nunmehr autonom gewordenen zeitgenössischen Ausstellungseinrichtungen. Die 2010 an die Regierung gekommene Koalition aus FIDESZ (*Magyar Polgári Szövetség/Ungarischer Bürgerbund*) und KDNP (*Kereszténydemokrata Néppárt/Christlich-Demokratische Volkspartei*) erarbeitete kein kulturpolitisches Programm und stellte darüber hinaus die von den Präferenzen der jeweiligen politischen Führung unabhängigen Kriterien in Frage.

Die Übernahme der Budapester Kunsthalle (*Műcsarnok*) durch die national-konservativ ausgerichtete und vor einigen Jahren zur Körperschaft des öffentlichen Rechts erklärte Ungarische Akademie der Künste (*Magyar Művészeti Akadémia*, kurz MMA) ist als Manifestation des politischen Willens zu sehen. Mit diesem Beispiel stellte sich für die Szene der bildenden Kunst eindeutig heraus, dass die allgemein gültigen Werte von Autonomie, Professionalität und Einbindung in den internationalen Kreislauf nunmehr überschrieben werden. Das mit dieser Entscheidung nun auch für die Kunsthalle Műcsarnok deklarierte national-konservative Programm bedeutete für diese eine klare Abkehr vom früheren, international anerkannten Profil. Anstelle eines offenen, diskursiven, zeitgenössischen Ausstellungswesens finden die Besucher_innen gegenwärtig eine an kaum bekannten ungarischen Künstler_innen orientierte Ausstellungslandschaft.

Die Kunsthalle war zuletzt 2013 ein relevanter Schauplatz der bildenden Kunst, als maßgebliche Künstler_innen der Szene auf der Treppe vor dem Gebäude im Rahmen des Kunstprojekts *Outer Space (Kívül Tágas, 2013)* durch Kunstaktionen im öffentlichen Raum gegen die Umgestaltung protestiert hatten.

Die zunehmende Verlagerung der finanziellen Mittel

vom Nationalen Kulturfonds (*Nemzeti Kulturális Alap*, kurz NKA) zur MMA führte dazu, dass der NKA, der früher mehr oder weniger fachlich begründet die Verteilung der öffentlichen Gelder für visuelle Künste koordiniert hat, heute kaum noch eine Rolle spielt. Die MMA, die nun über den Großteil der für die bildende Kunst dotierten staatlichen Mittel verfügt, hat kein eigenes, angemessenes Forschungsprogramm. In den letzten Jahren versucht sie daher diese programmatische Lücke durch organisatorische Einverleibung von raren Stipendien und eigene Programme, die relevante Künstler_innen eingliedert, zu stopfen. Die oft mangelnde Anerkennung wie finanziell prekäre Situationen und der damit einhergehende existenzielle Druck, lassen nunmehr die von der MMA gebotenen Förderungen für diejenigen als eine reelle Möglichkeit erscheinen, die 2016 der unverhältnismäßigen Umgestaltung des Kuratoriums des NKA noch ablehnend gegenüberstanden.

Obwohl das Budapester Ludwig Museum im Gegensatz zur Kunsthalle Műcsarnok weiterhin zu den Akteuren in der zeitgenössischen Kunst zählt, räumte in Folge des intransparenten Führungswechsels 2013 beinahe der gesamte Kuratorenstab freiwillig das Feld. Auf kulturellem Gebiet wurden seit 2010 die Mechanismen inhaltlich begründeter Entscheidungsfindungen sukzessive aufgehoben, die noch einigermaßen vorhandene Transparenz und die Nachvollziehbarkeit der Entscheidungen abgeschafft. Der unter dem Namen *Ludwig Treppe (Ludwig Lépcső, 2013)* bekannt gewordene Protest war eine Reflektion auf die nicht durchschaubaren Umstände des Wechsels an der Spitze des Museums. Student_innen, Lehrkräfte und bildende Künstler_innen setzten sich – wie im Fall der Kunsthalle – durch Belagerung der Museumstreppe für die Transparenz der Entscheidungsfindung ein.

Bei der Übernahme der Kunsthalle war zwar der politische Wille zur Kolonisierung der bildenden Kunst spürbar, doch der ad hoc rekrutierten „neuen geistigen Elite“ ist es bis heute nicht gelungen, ein gültiges Programm auszuarbeiten. Die durch Regierungsrhetorik geschürte anti-intellektuelle Stimmung artikulierte sich – infolge des im vergangenen Jahr angesagten Kulturkampfes



Gon't with the Wind, 2018, öffentliche Kunstaktion in Budapest, „Arbeit und Brot!; Ausstellung und Kuchen!; Film und Croissant!“

– in der rechtskonservativen Presse. Die in der Tageszeitung *Magyar Idők* publizierte Artikelreihe machte auf die schädliche kulturelle Hegemonie der linken Intellektuellen aufmerksam. Doch die Propaganda, welche die intellektuellen Äußerungen der liberal Denkenden ablehnt und eine gesellschaftliche Spaltung anstrebt, bietet weiterhin keinen inhaltlichen, in die Praxis umsetzbaren Gegenentwurf.

Die proaktive Antwort der durch institutionelle Umstrukturierung und Umverteilung von Finanzmitteln immer mehr bedrängten Kunstszene war die *OFF-Biennale Budapest*. Bei ihrer ersten Ausgabe 2015 war die Biennale etwas Einzigartiges, es war die größte unabhängige internationale Veranstaltung der bildenden Kunst in der ost- und mitteleuropäischen Region. Die bottom-up-organisierte, Gelder der öffentlichen Hand ablehnende Initiative wurde größtenteils von jenen Kurator_innen ins Leben

gerufen, die vor einigen Jahren das Ludwig Múzeum verlassen hatten. Mittels der Ausrichtung der Biennale, mit einem regionalen Fokus und Raum für zeitgenössische Strömungen in der bildenden Kunst, wollte man sich dem internationalen Kunstleben wieder anschließen. Die erste OFF-Biennale war vorrangig eine politische Stellungnahme, die unter Einbeziehung leitender ausländischer Kurator_innen in der Lage war, beinahe alle relevanten Akteur_innen der ungarischen Kunstszene zu mobilisieren. Darüber hinaus bot sie zahlreichen Berufsanfängern die Möglichkeit einer diskursiven Annäherung und eines alternativen Einstiegs in die ungarische Kunstszene. Die Wirkung der OFF-Biennale rührte nicht nur von der lückenfüllenden Funktion und der kritischen Betrachtung her, sie ist auch der handelnden, kulturgestaltenden Zusammenarbeit einer geistigen Gemeinschaft zu verdanken. Das

Feuer im Museum (Tűz a múzeumban) könnte als ein an die OFF-Biennale geknüpftes, für die progressiven Bestrebungen der bildenden Kunst engagiertes, eine Gemeinschaft mit übereinstimmenden Einsichten symbolisierendes Projekt betrachtet werden. Die freiwilligen *Feuerbewacher* setzten sich zum Ziel, das loderende Feuer an einem frequentierten Ort in der Innenstadt während der gesamten Dauer der Biennale am Leben zu erhalten. Der aus Verzweiflung geschöpfte Schwung der Begeisterung um die Biennale konnte zwar das Feuer nicht am Leben erhalten, doch in der Strömung des zunehmenden Illusionsverlustes bot er zeitweise eine Perspektive. Die Reihe aus fast zweihundert, durch freiwillige Mitarbeit verwirklichten und aus privaten Mitteln bzw. durch Ausschreibungen finanzierten Veranstaltungen wird im Frühjahr 2020 auf ein Zehntel schrumpfen, doch ihre Relevanz und internationale Einbettung bleiben in der Region weiterhin einmalig.

Der Schauplatz für Kunst in Ungarn durchlief in den letzten Jahren im Zusammenhang mit kulturpolitischen und marktorientierten Interessen deutliche Veränderungen. Auf der einen Seite kommen die zeitgenössischen Spitzeneinrichtungen des Museumsbereichs infolge der Abschaffung des autonomen Einrichtungssystems ihren erforderlichen Aufgabe eines kunsthistorischen Wissenschaftsbetriebs nur lückenhaft nach, auf der anderen Seite sieht sich der kommerzielle Bereich gezwungen, immer mehr typischerweise institutionelle Non-Profit-Aufgaben auf sich zu nehmen. Die Sichtbarkeit der Non-Profit-Ausstellungsräume mittlerer Größe, die einen weiteren Faktor der Szene darstellen und mit spärlichen Mitteln haushalten müssen, ist gering. Unabhängige Initiativen haben als Folge der zentralisierten Kulturfinanzierung so gut wie keine Aussicht auf Erfolg bei Budgetzuteilungen. Insgesamt gestaltet sich die Situation für nicht-institutionelle Einrichtungen sehr schwierig, die nun auch Berufsanfänger_innen weder Anknüpfungspunkte oder als Anlaufstelle dienen kann für kritische Auseinandersetzung, noch ein reelles Praktikumsfeld bieten kann. Ein Beispiel dafür ist das als Teil des staatssozialistischen Apparats gegründete *Studio Junger Bildender Künstler_innen (Fiatal Képzőművészek Stúdiója)*, das die Wende überlebt und die Vereinsform angenommen hatte. Der *Verein Studio Junger Bildender Künstler_innen (FKSE)* ist heute die einzige Organisation in Ungarn, welche die berufliche Integration von Künstler_innen mit frischem Diplom und von jungen Fachleuten der Theorie für ihre primäre Aufgabe hält. Dem Verein mit mehreren Hundert Mitgliedern, der eine unersetzliche Rolle bei der professionellen und kritischen Entwicklung der Nachwuchswissenschaftler_innen und Künstler_innen spielt, droht heute die Auflösung. Das von einer freiwillig tätigen

Führung geleitete Studio avancierte zur unentbehrlichen Stufe im immer mehr Lücken aufweisenden System der Einrichtungen der Kunstszene und stellt für Berufsanfänger eine diskursive Plattform dar, die die Kontinuität des Dialogs zwischen Generationen möglich macht. Die aus Anlass des sechzigsten Jahrestags der Organisation im Herbst 2018 veranstaltete Ausstellung mit dem Titel „*Studio '18, die Zukunft endgültig auslöschen*“ war eine kritische Reflexion auf die immer mehr verbreitete, salonartig konservative Ausstellungspraktik. Die Kunstschaffenden des im Rahmen der Ausstellung realisierten Public-Art-Projekts *Gon't with the wind (Maler mit Mund und Hirn, kurz SZ.A.F.)* brachten – nachdem sie von der Fassade der Ungarischen Universität für Bildende Kunst verdrängt wurden – auf der Andrassy Straße geistreiche und provokative Slogans als Reaktion auf das bedrückende, das öffentliche Leben dominierende politische Klima an: Arbeit und Brot!; Ausstellung und Kuchen!; Film und Croissant!; Sich rausgestellt, dass eingegangen; Oasendemokratie; Leben außerhalb der Grenzen, Überleben an der Grenze; Posthierundda apokalyptisch, Transparenz; Mühselig, Selige Mühe. Kritische Einstellungen wurden in den vergangenen Jahren aus den musealen Räumen der programmatischen bildenden Kunst wortwörtlich auf die Straßen gedrängt. Dieser Prozess erinnert an die repressiven Praktiken des Sozialismus, als Äußerungen über relevante soziale und künstlerische Fragen erzwungenermaßen in alternative Räume der sekundären Öffentlichkeit verlegt wurden.

Erschienen in der ersten Hälfte der 2010er-Jahre die inhaltlichen Dialoge auf den Treppen der Museen als notwendige Aktion, sind es seit dem Frühjahr 2017 die regelmäßig abgehaltenen Demonstrationen, die durch die Änderung des Hochschulgesetzes und des Zivilgesetzes, durch die Lahmlegung der CEU und das Überstunden-gesetz vom Winter 2018 eine umfassende gesellschaftspolitische Dimension erreicht haben. Auch die Menschenkette, die Mitte Februar um das Gebäude der Ungarische Akademie der Wissenschaften von Akademiker_innen und Wissenschaftler_innen gebildet wurde, um gegen Maßnahmen zu protestieren, die auf die Beseitigung der Unabhängigkeit des wissenschaftlichen Lebens abzielen und mit Interessen aus dem nicht-kulturellen Bereich zusammenhängen, ist ein Beweis für die verzweifelte Situation der Kultur in Ungarn. So ist nicht nur die Ungarische Wissenschaftliche Akademie – als ein freies und autonomes Gremium, das über die größte wissenschaftliche Forschungsinfrastruktur verfügt – infolge der Absicht, sie einer direkten Kontrolle durch die Regierung auszusetzen, in ihrer Geschichte nach der Wende an einem Scheideweg angekommen. ■